

„Das kann sich sehen lassen ...“

„Können wir uns noch sehen lassen?“ wurde meine Kollegin unlängst von einer Redakteurin des katholischen Sonntagsblattes gefragt. In einem Beitrag sollen dort beispielhaft Menschen mit ihren Tätigkeiten in der Kirche porträtiert werden. Und es sollten solche sein, deren Engagement sich „sehen lassen kann“. Sehen, gesehen werden, sich sehen lassen – in einer Mediengesellschaft, in der Bilder so wichtig sind, ist das „Gesehen werden“ eine Frage des Überlebens. Wer sich nicht „sehen lässt“, wer nicht gesehen wird oder wer nur immer wieder dieselben abgenutzten Bilder anbieten kann, der droht buchstäblich von der „Bildfläche“ zu verschwinden.

Mindestens so interessant wie die Frage, wie man gesehen wird, ist die Frage: wie sieht es mit dem eigenen Hinsehen aus. Worauf richten sich denn die Blicke der Kirchenmenschen? Was wird von ihnen wahrgenommen? Was nicht? Was taucht im eigenen Fokus auf und was nicht? Wie weit oder wie begrenzt ist der Blick? Ist das „Gesehen werden“ möglicherweise wichtiger als das „Sehen“.

Für die Jünger – das erzählt uns die Ostergeschichte – war es ein außergewöhnliches Ereignis, das leere Grab, die Leinentücher, das Schweißstuch zu sehen. Einer nach dem anderen sind sie zum leeren Grab gelaufen, haben ihre Köpfe hineingesteckt und hineingeschaut. Fast so, als wäre ihr Blick gefangen gewesen von dem Unerwarteten. Doch der Blick in das leere Grab kann zur Falle, kann zur Versuchung werden. Statt allzu lange beim Blick ins leere Grab zu verweilen, sollten wir uns umdrehen, sollten das leere Grab, sollten Leinentücher und heilige Röcke hinter uns lassen, die Perspektive wechseln, unsere Blicke aus dem Grab heraus in die Weite der Welt richten. Zu den Frauen etwa in den Schleckermärkten und anderen Discountern. Zu denen, die für uns die billigen Klamotten nähen. In die Welt der Pflegeberufe, zu Frauen, die für wenig Geld unglaublich viel leisten. In die Hinterhöfe, die es überall, auch in der Stauferstadt gibt. In die Ghettos der Leiharbeiter mit ihren Sorgen um das Überleben. In die Kliniken, in denen Menschen zu finden sind, die mit den Anforderungen dieser Gesellschaft nicht mehr zu Recht kommen. Junge und Alte. Menschen, die unter Burnout leiden. Denen es zu viel geworden ist.

Das Gedankenspiel, ob wir uns noch sehen lassen können, wird sich dann vielleicht erübrigen. Denn wenn wir sehen, werden wir automatisch auch gesehen. Das geht gar nicht anders. Wenn wir die Menschen kennen lernen, werden uns die Menschen auch kennen lernen. Es bleibt dann keine Zeit, sich im Kreise der eigenen Wahrnehmungen und Vermutungen zu drehen. Die Gestalt der Kirche wird sich durch das Hinsehen verändern. Sie wird, um es mit einem Wort von Bertold Brecht zu sagen, zur „Kenntlichkeit“ entstellt sein. Sie wird damit auf neue Art „erkenntlich“. Es wird eine Kirche auf Augenhöhe sein. Es ist eine gute, eine spannende, eine weltnahe Vision von Kirche. Dass wir sie in der Betriebsseelsorge häufig und ganz konkret leben und erleben dürfen, ist ein Geschenk.

Dr. Rolf Siedler
Betriebsseelsorger